

EDITORIAL

Antigonos von Sokko pflegte zu sagen: Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn dienen, um Belohnung zu empfangen, sondern seid wie Knechte, die ihrem Herrn dienen, nicht um Belohnung zu empfangen. Die Furcht aber des Himmels sei über euch.

Mischnatraktat Avot 1,3

Nach diesem Spruch hat der verstorbene langjährige Generalsekretär der Israel Interfaith Association gehandelt. Joseph Emmanuel hat »um des Himmels willen« gelebt, ohne Lohn zu empfangen, ohne für sich im Alter vorzusorgen. Durch glückliche Fügung und gute Freunde und eine gute soziale Altersversorgung des Staates Israels war es ihm doch beschieden, die letzten Lebensjahre einen Platz in einem schönen Pflegeheim zu finden. Joseph Emmanuel ist im Mai dieses Jahres seiner Krankheit erlegen und in der jüdisch-arabischen Siedlung Neve Shalom beigesetzt worden neben dem Grab seines Freundes und Mitstreiters, dem Begründer von Neve Shalom, dem Pater Bruno Husar. Im letzten Heft konnte das nur kurz mitgeteilt werden. Dieses Heft ist nun seinem Andenken gewidmet. Ich habe einen kurzen Abriss seines reichen Lebens skizziert aufgrund des Materials, das mir seine Frau, Hadara, zur Verfügung gestellt hatte. Im Anschluss finden sich einige Nachrufe von Freunden und schließlich zitiere ich aus einem Buch über das geistige Geschehen in Israel aus den fünfziger Jahren, wo Joseph Emmanuel unter seinem Jugendnamen Joseph Manella eine wichtige Rolle spielt.

Joseph Emmanuel war eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Durch seine selbstlose und ruhige Natur hat er das interreligiöse Geschehen in Stadt und Land mit fast unsichtbarer Hand geleitet und bestimmt. Joseph Emmanuel hat seinerzeit eine neue Epoche des interreligiösen Miteinanders in Israel eingeleitet. Mit seinem Tod ist diese Epoche zu Ende gegangen. Die Verpflichtung bleibt, einen Neuanfang zu wagen. Wir brauchen einen neuen Joseph Emmanuel.

Im Anschluss ist wie üblich einiges Material zum geistigen Geschehen in Israel aufgelistet sowie zu den letzten archäologischen Entdeckungen in Jerusalem und Israel

Jerusalem, im Oktober 2013

Michael Krupp

Joseph Emmanuel – ein Leben für andere und mit anderen

Joseph Emmanuel wurde 1933 als Joseph Manella in Polen geboren. Manella ist ein alter sefardischer Name von Familien, die ursprünglich in Portugal beheimatet gewesen waren. Seine Eltern wanderten 1936 mit ihren Kindern, Joseph und seiner Schwester, in Palästina ein. IN palästina wurde dann noch eine jüngere Schwester Josephs geboren. Die in Polen verbliebenen Verwandten von Joseph väterlicher und mütterlicher seits wurden fast alle von den Nazis ermordet.

In Palästina angekommen ließ sich die Familie in Haifa nieder. Hier wuchs Joseph auf und kam in die allgemeine Schule. 1947 kam er auf das Reali Gymnasium, damals das beste Gymnasium in Israel. Die Schule hatte eine Abteilung zur Förderung der begabtesten unter den Schülern. Hierhin kam Joseph und wurde Schüler von Dr. Joseph Schechter, einem der führenden Pädagogen im vorstaatlichen jüdischen Siedlungswerk in Palästina, der eine ganze Bewegung begründete, die sogenannten Schechteristen. Joseph wurde zu einem der Lieblingsschüler von Joseph Schechter und wurde von ihm besonders gefördert. Auf der anderen Seite unterstützte Joseph seinen Lehrer, indem er seine Aufsätze niederschrieb und viel tat zur Verbreitung der Ideen und Lehren seines Lehrers.



Josephs Bar Mitzwa

Nach dem Schulabschluss bildete Joseph eine Gruppe junger Idealisten, die die Ideen Schechters im täglichen Zusammenleben verwirklichen wollten. Sie gründeten die Siedlung Yodfat im oberen Galiläa. Den jungen Siedlern ging es darum, religiöse Erneuerung zu verwirklichen, fern von den bestehenden Richtungen der Orthodoxie und der liberalen Strömungen. Zum anderen ging es ihnen um die Verwirklichung wahrer Gemeinschaft. Sie wollten den alten revolutionären Geist, wie er am Anfang der Kibbutzbewegung vorhanden gewesen war, erneuern. Der neue Geist dieser Siedlung in den sechziger Jahren und Josephs Anteil daran fand seinen Wiederhall in dem Buch Herbert Weiners, »The wild goats of Ein Gedi«, das in mehreren Auflagen bis in die siebziger Jahre erschien und eine Generation von jungen Idealisten im ganze Land beflügelte. Zitate daraus finden sich am Ende der Artikel zu Joseph Emmanuel.

Diese besondere Siedlung brachte zahlreiche Besucher aus dem In- und Ausland nach Yodvat, die Joseph und das Leben in der Siedlung kennen lernen wollten. Darunter waren Vertreter der verschiedensten religiösen Strömungen, Buddhisten der Mahatma Ghandi Bewegung aus Indien, Christen wie Bruder Yochanan Elichai vom Orden der kleinen Brüder und damaliges Haupt der hebräisch spre-

chenden katholischen Gemeinden, Bruder Daniel von den Karmelitern, der jüdisch-französische Philosoph André Chouraqui, der damals von Frankreich nach Israel übersiedelte und viele mehr aus Frankreich, der Schweiz, Deutschland, den USA und Afrika. Joseph Emmanuel beherrschte sieben Sprachen (Hebräisch, Jiddisch, Arabisch, Englisch, Deutsch, Spanisch und Französisch), was ihm bei diesen Kontakten behilflich war. In dieser Zeit war Joseph zunehmend auch literarisch tätig, er überarbeitete oder schrieb für seinen Lehrer Joseph Schechter programmatische Schriften und war als Übersetzer tätig.



Bei der Preisverteilung 1977. Links auf dem Bild neben Joseph sitzt Israel Goldstein, langjähriger Förderer der Association, hinter ihm Kalman Yaron, Direktor des Martin Buber Instituts der hebräischen Universität, rechts Jack Cohn, Direktor des Studienwerks Beit Hillel.

Inzwischen hatte sich die Ideenwelt bei Joseph verändert oder besser gesagt, erweitert. Aus dem Willen zur Erneuerung des Judentums war das Verlangen erwachsen, zwischen den verschiedenen Religionen zu vermitteln und ein Gesprächsforum dafür zu schaffen.

Als sich in Tel Aviv ein interreligiöser Zirkel bildete, siedelte Joseph Emmanuel nach Tel Aviv über und gründete dort mit der katholischen Schwester Clotilde

Mathies einen jüdisch-christlichen Gesprächskreis, den es in dieser Form bisher in Israel noch nicht gegeben hatte. Über Clotilde Mathies heißt es im Tagebuch von Ehud ben Ezer, der in diesem Kreis 1975 referierte: »Clotilde war eine Christin aus Kanada, eine liebenswürdige und bewundernswerte alte Dame, die nach Israel gekommen war aus dem Willen heraus, ihr Haus der Annäherung der Religionen zur Verfügung zu stellen.«

Hier in Tel Aviv veröffentlichte Joseph mit Gleichgesinnten die Zeitschrift Prozdor (Korridor), die den neuen Trend im Verstehen des Judentums und die Öffnung zu anderen Religionen in die intellektuellen Kreise des Landes brachte. Später veröffentlichte er zusammen mit dem Philosophen Joseph Bentwitch die Zeitschrift Petachim, die ähnlich ausgerichtet war.



Bei dem ersten Afrikaseminar 1972. Ganz rechts, Professor Pater Marcel Dubois, Leiter des Dominikanerklosters Bet Jeshajahu. Ganz links Reverend Mveng, einer der Begründer der Afrikaseminare, Erziehungsminister aus Kameroun, später dort aus politischen Motiven ermordert. Zwischen Mveng und Joseph Pater Jean Roger, Leiter der hebräisch sprechenden katholischen Gemeinden in Israel.-

In dieser Zeit wandte sich der Dominikaner Priester Bruno Husar an ihn, ihm bei der Verwirklichung seiner Ideen, eine jüdisch-arabische Siedlung zu gründen, behilflich zu sein.

Bruno Hussar war Sohn assimilierter jüdischer Eltern in Kairo, die die französische Staatsangehörigkeit besaßen. In Frankreich hatte er zunächst ein Ingenieur-Studium absolviert. Während seiner Studienzeit dort konvertierte er 1935 vom Judentum zum katholischen Glauben und beschäftigte sich mit Theologie. Er nahm Kontakt zu dem Predigerorden der Dominikaner auf. Er trat diesem Orden bei, wurde selbst Dominikaner und 1950 zum Priester geweiht. Während des II. Vatikanischen Konzils arbeitete Bruno Hussar auf Einladung von Kardinal Augustin Bea als Experte des Sekretariats für die Einheit der Christen an der Formulierung der Konzilserklärung *Nostra Aetate* mit.

1953 kam er zum ersten Mal nach Haifa, Israel. Ab 1960 betreute er als katholischer Seelsorger die hebräisch-sprechende katholische Gemeinde in Jerusalem. Das Zusammentreffen unterschiedlicher Religionen in Israel ließ bei ihm in den folgenden Jahren den Wunsch nach einer Annäherung und einem tiefergehenden Verständnis für die Unterschiedlichkeit der großen Weltreligionen entstehen. Schließlich pachtete er ein Stück Land auf einem Hügel, der bis 1967 Niemandsland war und der zur Trappistenabtei Latrun gehörte. Dort gründete Bruno Hussar, der 1966 selbst israelischer Staatsbürger geworden war, 1970 mit einigen Freiwilligen die Siedlung Neve Shalom/Wahat al-Salam. Die Siedlung sollte nach der Vorstellung Bruno Hussars ein Dorf des Friedens sein, in dem Christen, Juden und Muslime trotz unterschiedlicher Religionen gemeinsam miteinander leben sollten, in gegenseitiger Achtung.

Joseph Emmanuel war inzwischen nach Jerusalem übergesiedelt. Er war dem Ruf Professor Zvi Werblowskis gefolgt und war 1970 Generalsekretär der Israel Interfaith Association geworden.

Die Israel Interfaith Association war unter dem Namen Israel Interfaith Committee Ende der 50iger Jahre von Martin Buber, Hugo Bergman und anderen Gleichgesinnten gegründet worden, hatte aber bisher ein Dornröschenleben verbracht. Das Komitee war vom Staat initiiert worden. Die eigentliche Initiative zu seiner Gründung war vom israelischen Außenministerium ausgegangen. Dies hatte sich an Martin Buber und andere gewandt, ein Forum zu schaffen, das ausländischen Besuchern, die das Gespräch mit dem Judentum in Israel suchten, zur Verfügung zu stehen. Das waren vor allem christliche Gruppen aus Amerika und Europa.

Mit dem Zweigespann Werblowski Emmanuel wurde die Israel Interfaith Association, wie sie sich ab jetzt nannte, zu einem Vehikel zur Anbahnung eines besseren Verstehens der verschiedenen nationalen und religiösen Gruppierungen im Land. Von Jerusalem aus wurden Zweigstellen und Gruppierungen im ganzen Land gebildet, besonders im Norden, in Akko, Nazareth und den arabischen Dörfern, aber auch in Beer Scheva und Lod, alle Städte mit einer stark gemischten

Bevölkerungsstruktur. Es gab Verbindungen zu ähnlichen Gruppierungen wie dem Bet Gefen in Haifa. All dies war die Initiative und der Unternehmungsgeist von Joseph Emmanuel. Joseph unterstützte die Bildung der Mönchsgemeinschaft von Lavra Netofa im Norden des Landes, die sich besonders um die Belange der benachbarten arabischen Dörfer kümmerten. In Jerusalem förderte Joseph die Gruppe in der Altstadt, die sich Mamre nannte und unter der Leitung von Rina Gechtman später in der Siedlung Neve Shalom aufging.



Beim Spanienseminar 1979. Rechts Professor Schalom Rosenberg von der Hebräischen Universität, Jerusalem.

Zahlreiche Projekte versuchten die Verständigung zwischen den Bevölkerungsgruppen zu stärken. Für Elementarschulen wurde die Gruppe »Erziehung zum Frieden« gegründet, die sich an Lehrer wie Schüler gleichermaßen wendete. Einer der großen Journalisten der linken Zeitung in Israel »Al ha-Mischmar«, Gabriel Stern, hatte sein Vermögen der Association vermacht. Damit gründete Joseph den Friedenspreis der Israel Interfaith Association, der alljährlich vergeben wurde.

Neben einer kontinuierlichen Vortragsarbeit im ganzen Land organisierte Joseph Besuchsseminare in Krisengebieten, um die israelische Bevölkerung mit den Problemen der Minderheiten vertraut zu machen, von denen sie so bisher wenig gewusst hatten. Es gab auch Aktionen praktischer Art, Beteiligung am Hungerstreik zur Rückführung der Flüchtlinge der christlichen Dörfer im Norden Biram und Ikrit. Aktionen, denen leider der Erfolg bisher versagt blieb.

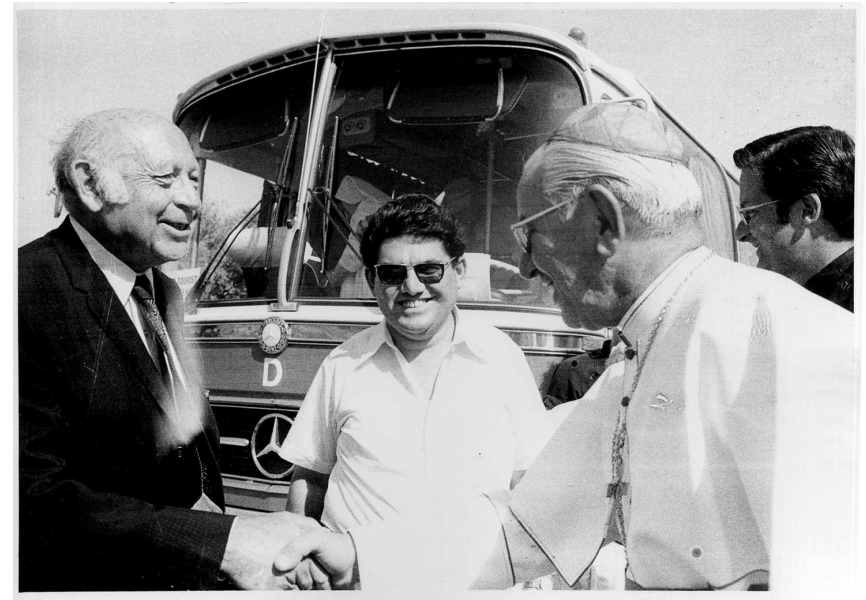
Mehr für das Ausland als für Israel selbst waren die jährlichen Seminare zwischen Israel und Ländern, mit denen Israel keine diplomatischen Beziehungen in den siebziger Jahren hatte, mit Indien, Spanien und den afrikanischen Ländern. Einiges dazu steht im Bericht von Joan Poulin, die in dieser Arbeit mit angestellt war, Die Finanzierung dazu kam vom israelischen Außenministerium, das an Beziehungen zu diesen Staaten interessiert war.



Bei einem der Afrika Seminare: Jemand erzählt, was die Zuhörer amüsiert.

Seit 1982 gab Joseph Emmanuel die Zeitschrift »Christian Life in Israel« in Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch heraus, die bis 1990 erschien und dann von der Zeitschrift »Religionen in Israel« in Deutsch, die später auch von Joseph Emmanuel mit herausgegeben wurde, abgelöst wurde.

Alle Gruppen aufzuzählen, mit denen Joseph Kontakte im In- und Ausland pflegte, würde zu weit führen, es handelt sich um ein halbes Hundert. Wichtig für die Auslandsbeziehungen war besonders der Kontakt mit dem Dachverband internationaler Christlich-Jüdischer Gruppen, dem International Council of Christians and Jews, ICCJ, der heute seinen Sitz im Buberhaus in Heppenheim hat und zu dessen Mitgründern Joseph gehörte. Im Jahr 1982 wurde Joseph mit dem Friedenspreis der Zeitschrift New Outlook ausgezeichnet für seine Friedensarbeit innerhalb der Israel Interfaith Association, besonders auf dem arabischen Sektor.



1990 stürzte die Israel Interfaith Association in eine finanzielle Krise, die durch finanzielle Überausgaben der damaligen Leitung zustande kam, zu der auch Joseph gehörte, aber nicht er alleine. Joseph trat als Generalsekretär der Organisation zurück. Die Organisation setzte ihre Arbeit in einem bescheidenerem Rahmen fort, zumal die großen staatlichen Zuschüsse nicht mehr bezahlt wurden, weil die internationale Arbeit der Organisation nicht mehr benötigt wurde, da Israel inzwischen zu allen Ländern, mit denen es Seminare gegeben hatte, diplomatische Beziehungen unterhielt, so dass der Staat auf die Verbindungsarbeit der Israel Interfaith Association verzichten konnte.

Joseph blieb aber weiter der Arbeit der Association treu verbunden, beriet die neue Leitung. Niemand hatte diese Verbindungen zu allen wesentlichen Kreisen auf dem interreligiösen Gebiet wie Joseph. Joseph widmete sich in späteren Jahren vor allem dem Archiv der Organisation, das eine Heimat im ökumenischen Institut Tantur zwischen Jerusalem und Bethlehem gefunden hatte.



Die Beerdigung in Neve Shalom

Vor acht Jahren stürzte Joseph unglücklich, brach sich ein Bein, wurde in verschiedene Pflegeanstalten eingewiesen. Aber auch aus diesen Heimen stand er weiter der Organisation mit seinem Rat hilfreich bei. Leider ist es nicht mehr dazu gekommen, eine Art Selbstbiographie mit Freiwilligen zu erstellen. Im Laufe der Jahre verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Im März dieses Jahres wurde noch sein 80. Geburtstag nachgefeiert, der eigentlich im Januar hätte stattfinden müssen, was aber sein gesundheitlicher Zustand nicht zugelassen hatte. Die Geburtstagsfeier fand in Neve Schalom statt und war ein großes Ereignis, zu dem zahlreiche Gäste aus der interreligiösen Szene erschienen waren. Im Mai dieses Jahres erlag Joseph seiner Krankheit. Er wurde in Neve Schalom, neben dem Grab dessen Gründers, Bruno Husar, begraben.

Aus Nachrufen

Joan Poulin

Ich erinnere mich nicht, wann ich Joseph Emmanuel zum ersten mal getroffen habe, aber diese Begegnung hat mein Leben bestimmt. Die Jahre, die ich unter Joseph gearbeitet habe, als er der Generalsekretär der Israel Interfaith Association war, waren reich an Erfahrungen, an Treffen mit großartigen Leuten, (auf die Joseph eine besondere Anziehungskraft zu haben schien) und im Lernen, wie ein Mann wie Joseph die Vitalität, Ausdauer und Vision hat, seine Ideen zu verwirklichen. Josephs Ideale waren so weit wie das Universum, so hoch wie der Himmel und so tief wie die menschliche Seele. Sie drehten sich darum, Frieden zu schaffen und Verstehen zwischen allen menschlichen Geschöpfen, aber besonders in seinem eigenen Winkel der Welt, in Israel, zwischen Juden und Arabern sowie den verschiedenen religiösen Gruppen im Land, Juden, Moslems, Christen, Bahai, Druzen. Er war damit beschäftigt, Interreligiöse Treffen in Israel zu organisieren, Dialoggruppen quer durch das Land ins Leben zu rufen, Jugendtreffen und noch viel mehr. Er war immer bereit, jede Initiative zu unterstützen, die dem Frieden dienen konnte.

Die Utopie von Father Bruno Husar, ein Dorf zu gründen, in dem Juden und Araber gemeinsam leben und ihre Probleme friedvoll bearbeiten könnten, war nur eins dieser Projekte. Joseph tat alles, was in seiner Macht stand, Bruno behilflich zu sein und seinen Traum zu realisieren, bis schließlich Neve Shalom – Wahad es Salam gegründet wurde und anfang zu blühen und zu gedeihen bis zu diesem Tag.

Aber Joseph begnügte sich nicht mit der lokalen Szene. Joseph organisierte Konferenzen zu Christlich-Jüdischen Beziehungen in Spanien, Frankreich und England und vielen Ländern Europas, in den Amerikas und im Mittleren Osten. Er unterstützte die Gründung und den Ausbau der Jüdisch-Christlichen Gesellschaften in diesen Ländern in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Council von Juden und Christen, das 1947 gegründet wurde und seinen Sitz im Martin Buber Haus in Heppenheim bei Frankfurt, Deutschland, fand.

Neben der Gründung von Dialoggruppen war eins der Hauptanliegen von Joseph die Gründung von Bibelstudiengruppen zwischen den verschiedenen Gruppen in Israel und im Ausland. Eins dieser Projekte waren die jährlichen Bibelseminare afrikanischer Geistlicher an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Die Theologengruppen umfassten alle geistigen und konfessionellen Strömungen des afrikanischen Christentums und wurden jährlich abwechselnd in Französisch und Englisch abgehalten. Die Studien enthielten neben Bibelkursen täglichen Hebräischunterricht, Einführung ins Judentum und das religiöse und geistige Leben in

Israel von Tag zu Tag, gegeben von den besten Kräften der Hebräischen Universität und anderer wichtiger Institutionen.



Bei der Geburtstagsfeier 2011, links Hadara, die Frau von Joseph, rechts Anne Le Meignen von Neve Shalom.

Die Studenten besuchten auch biblische Stätten um Jerusalem herum und im ganzen Land, archäologische Ausgrabungen, historische Stätten und Orte, die sie aus der Bibel kannten. Ich war privilegiert hierbei zu helfen und als Touristenführerin zu dienen, ebenso, bei der Durchführung dieser Seminare aktiv zu sein. Wir benutzten die Gelegenheit, Entwicklungsprojekte, zum Beispiel, im Negev kennen zu lernen, Bewässerungsmethoden zu erforschen und ähnliches, alles von höchster Bedeutung für unsere afrikanischen Besucher, die mit ähnlichen Problemen in ihren Heimatländern konfrontiert sind.

Hierin arbeitete Joseph mit der Abteilung für internationale Beziehungen des israelischen Außenministeriums zusammen, die Teile der Besuche mitfinanzierten. Das übrige Geld versuchte Joseph durch Spenden aufzutreiben. Es galt auch, eine enge Zusammenarbeit mit den Ländern der Betroffenen zu suchen, mit den meisten Ländern hatte zu der Zeit der Staat Israel keine diplomatische Beziehungen.

Der feedback, den wir von den Seminarteilnehmern nach der Rückkehr in ihre Länder erhielten, war überwältigend positiv. Ihre Erfahrungen in Israel veränderte auf Dauer ihr Verständnis der Bibel und des Judentums. Die biblischen Geschichten erwachten nicht nur zu neuem Leben, wenn sie auf den Spuren der Patriarchen, Propheten und Jesu durch das Land gezogen waren auch die Diskussionen mit israelischen Bibelgelehrten über Archäologie, Philologie, Geschichte und Exegese half ihnen ungemein bei ihrer pastoralen Arbeit zurück in der Heimat.

Der Tode Josephs ist ein großer Verlust für die Verständigung von Juden, Christen und Moslems überall, aber auch für das Anliegen des Friedens in Israel.

Joan Poulin ist eine kanadische Katholiken und Reiseführerin, die lange Jahre in Israel lebte und zeitweise im Büro der Interfaith Association gearbeitet hat.

übersetzt aus dem Englischen mk

Eli Ravid

Joseph Emmanuel war vollkommen und gerade, er war da, für das Wohl aller, und vergaß dabei, an sich selbst zu denken.

übersetzt aus dem Hebräischen mk

Israel Wagner

Für mich als Kind war Joseph immer der kluge und gelehrte Bruder von Mutter in Jerusalem. ... Unsere Treffen waren im Rahmen der Familie. Meist eindrücklich war für mich der Sederabend mit Joseph. Das Lesen der Haggada war verwoben mit Fragen und Erklärungen – etwas was das Ereignis vom langweiligen Lesen und der Erwartung des Essens zu einem spannenden und lehrreichen Ereignis werden ließ.

Israel Wagner ist ein Verwandter von Joseph

übersetzt aus dem Hebräischen mk

Ruthi Avidot

Es ist schwer, von geliebten Menschen in der Vergangenheit zu sprechen, ein solcher Mensch ist Joseph Emmanuel. ... Als Schüler im Gymnasium Reali in Haifa schloss sich Joseph sehr eng seinem Lehrer, Dr. Joseph Schechter, an. Um ihn herum bildete sich ein weiterer Kreis von Schülern und gemeinsam beschäf-

tigte man sich damit, was Dr. Schechter »den inneren Punkt« nannte, der in jedem Menschen vorhanden ist, nicht aber immer geweckt wird und zum Ausdruck kommt, sowohl im privaten wie im gesellschaftlichen Leben. Dr. Schechter war ein tief denkender und vielseitiger Mensch. Englisch konnte er nicht, »nur« Deutsch, Hebräisch, Jiddisch (und vielleicht Polnisch). Er gehörte zu dem Wiener Kreis seiner Zeit, wanderte in Israel ein und beschäftigte sich viele Jahre mit Erziehung und literarischer Tätigkeit, angefangen mit einer tiefschürfigen Erklärung der Bibel, der Mischna und des Talmud und suchte überall den »inneren Punkt«, den jüdischen und allgemein menschlichen. Mit ihm und für ihn übersetzten seine Schüler und unter ihnen besonders Joseph Schriften aller Kulturen und Religionen... Seine Schüler waren der Ansicht, dass der Mensch alleine nicht zu geistiger Größe emporsteigen kann, sondern nur gemeinsam in einem Kreis Gleichgesinnter. Dies war der Grund zur Gründung einer Siedlung solcher Gleichgesinnter (der sogenannten Schechteristen)... Joseph war der –lteste von uns und ihm gelang es durch zähes Verhandeln mit den Behörden, einen geeigneten Platz zu finden, Jodfat, dem Ort, an dem wir uns schon über fünfzig Jahre befinden.... Es ist nicht möglich, an dieser Stelle nicht auch seiner Partnerin zu gedenken, Hadara, die Joseph in allen seinen Unternehmen unterstützte und ihm treu zur Seite stand und ihn in seinen schweren Tagen bis zu seinem Tod begleitete.

»Möge seine Seele eingebunden sein im Bund des Lebens«. Amen

Ruthi Avidot lebt in Jodfat

übersetzt aus dem Hebräischen mk

Zeev Greenbaum

Nachdem Joseph und Hadara nach Bet Hakerem (ein Stadtteil Jerusalems) übersiedelten, schlossen sie sich unserer konservativen Gemeinschaft in Bet Hakerem an. Beide waren regelmäßige Besucher unserer Gottesdienste, am Schabbat die ersten, die in die Synagoge kamen. Joseph war einer der ausgesprägtsten Lehrer, die die Parascha der Woche erklärten Seine Erklärungen schlossen die höchsten geistigen und universalen Gedanken des Judentums ein neben seiner sachlichen Erklärung des Schriftzusammenhangs. Joseph schloss auch die Lehren seines Lehrers, Joseph Schechter mit in seine Gedanken ein. Es wurde mir klar, dass »beide Josephs« einen Zugang zur erez-israelischen Form des Judentums eröffnen, authentisch und offen, wie es heute mehr denn je von nöten ist.

Nachdem Joseph ins Krankenhaus kam, besuchte ich ihn von Zeit zu Zeit. Bei meinen Besuchen sprachen wir über vieles, das Wohlergehen der Nation, über Literatur, das Judentum, über Beziehungen zwischen Juden und Arabern. Aber

Joseph erkundigte sich zuerst nach der Gemeinde, ihre Aktivitäten, die Menschen. Die Gemeinde war ihm wichtig. .. Einige Male organisierte Hadara zu seinen Geburtstagen ein Konzert an seinem Bett mit vielen Freunden. Ein Ereignis, das Joseph besonders Mut zum Leben gab.

Vor einigen Wochen gab es eine Geburtstagsfeier für Joseph (zu seinem 80. Geburtstag) in Neve Shalom. Der Saal war voller Freunde, Gleichgesinnte seiner Arbeit, still und bescheiden wie er. Unter den Teilnehmern war Professor Haim Avni und ich von der Gemeinde. Avni sprach über Josephs Arbeit mit Kreisen in Südamerika. Beide tauschten zahlreiche Erinnerungen aus.

Wie traurig, dass wir uns alle wieder trafen nach kurzer Zeit im selben Neve Shalom, diesmal zu seiner Beerdigung.

Das Grab Josephs befindet sich direkt neben dem Grab des Gründers der Siedlung, des Dominikaners Bruno Husar. Nicht weit davon sind die Gräber von Ahmed Hig'asi, einem unermüdlichen Aktivisten in Neve Schalom, und seinem Sohn Adam, der elfjährig mit seinem Vater in einem tragischen Unfall im fernen Zansibar ums Leben kam. Auf dem kleinen Stück Land liegen heute Juden, Christen und Moslems begraben, die in ihrem Leben für die Ko-Existenz gelebt und gearbeitet haben, für Verständigung und Frieden. Wie weit entfernt von der bitteren alltäglichen Wirklichkeit im Land ringsherum.

Joseph hat an materiellen Dingen so gut wie nichts seiner Nachwelt vererbt. Alles war für seine Arbeit, seine Ziele und seine Freunde aufgebraucht worden. Aber an Geist und Seele war Joseph überreich. Davon teilte er jedem aus, der danach beehrte. Wie sehr benötigen wir Menschen wie er einer war. Sein Beispiel wird uns immer ein Licht unserer Füße sein... sein Angedenken sei zum Segen.

Zeev Greenbaum ist Leiter der konservativen Gemeinde in Beth Hakerem, Jerusalem

übersetzt aus dem Hebräischen mk

Anne Le Meignan

Im so reichen Lebenslauf von Joseph Emmanuel ist der Name Neve Shalom, Wahat as salam, untrennbar verknüpft.

Bereits im ersten Jahr war Joseph unser Freund und Berater dank seiner tiefen Erfahrung des Gemeinschaftsleben.

Er war auch der, der jeden in Israel kannte, »der mit geduldigen Zielstrebigkeit In den Verwaltungslabyrinthen sich orientieren konnte und im Stande war, die Unbeweglichkeit der Funktionäre zu erschüttern« (so Bruno in seiner Autobiographie).

Joseph war der, der uns bis zum Schluss mit seinem Vertrauen unterstützt hat, uns nie »verlassen« hat trotz Meinungsunterschiede, die selbst fruchtbar waren.

1990 hatten wir den Wunsch, in Neve Shalom eine Reflexion zu starten, die als Kern die Schrift und Fragen die Realität betreffend, die wir im Lande erlebten, hatte. Auch da war Joseph Berater und sehr aktiver Mitglied. Zusammen haben wir Programme, Themen und Gesprächspartner ausgesucht. Zusammen haben wir auch die Teilnehmer eingeladen und dank der ausgezeichneten Beziehungen von Joseph war das ein Erfolg. Ohne ihn wäre diese Tätigkeit, die zum heutigen »Spirituellen Pluralistischen Zentrum« geführt hat, nicht zustande gekommen. Mit dem Haus des Schweigens verleiht dieses Projekt Neve Shalom-Wahat as salam eine neue Dimension.

All diese Unterstützung, diese Hilfe, schenkte uns Joseph ohne Gegengabe und immer in aller Bescheidenheit und Treue.

Wie oft habe ich nach dem Tod von Bruno Joseph besucht, ihn um Rat gebeten.

Als er so schwere Gesundheitsprobleme hatte, konnte ich nur seine Geduld bewundern. Auch gegenüber den anderen war er immer wohlwollend und voller Verständnis.

Joseph war für uns ein Freund und ein Bruder. Er mochte Bruno und Bruno mochte ihn. Möge er in Frieden ruhen. Er glaubte an die Kraft und die Fortsetzung des Lebens. Möge sein Andenken, aber auch seine Gegenwärtigkeit uns begleiten in unserem Projekt, dem er so verbunden war.

Anne Le Meignan, Mitgründerin von Neve Shalom und Weggefährtin von Bruno Husar

übersetzt aus dem Französischen von Danièle Krupp

Auszüge aus dem Buch »The Wild Goats«

Das Buch »The Wild Goats of Ein Gedi« von Herbert Weiner (Atheneum, New York) erschien in erster Auflage 1954 und ist zahlreiche Male nachgedruckt worden. Ich zitiere aus der Ausgabe 1970. Es behandelt die religiösen Strömungen in Israel (Religious Encounters in the Holy Land). Das 12. Kapitel, überschrieben mit »The Israeli Yearning for 'Something'« behandelt ausführlich den Kreis, den Joseph Emmanuel damals gründete, der sich Amanas nannte oder Juvaliten und von anderen meist als »Schechteristen« bezeichnet wurde. Joseph Schechter, der Lehrer von Joseph und geistige Vater der Bewegung, wenn er auch selbst nicht zur Gruppe gehörte, wird auch ausführlich behandelt, er und seine Lehre. Joseph Emmanuel wird hier nur mit seinem früheren Namen erwähnt, Joseph Manella. An

dieser Stelle kann ich nur einige wenige Auszüge aus dem reichen Material bringen, die unter anderem auch einen Einblick in die damalige geistige Situation in Israel in den fünfziger Jahren gewähren.

(S. 259) Die Ideologie, so wie sie sich darstellte, der Gruppe von Manella war einfach, fast banal. Sie wollten eine Gemeinschaft gründen mit den inneren Bändern von Liebe und Freundschaft, in der jedes Mitglied die größt mögliche Verwirklichung seines Lebens erreichen konnte – ein Ziel, das ihrer Meinung nach nur mit einem Bewusstsein von »etwas, das über dem Menschen« angesiedelt war, zu erreichen war. Vor allem wollte die Gruppe von Manella eine Verbindung von den hohen Idealen und dem wirklichen Leben schaffen....



Joseph Emmanuel (links) in besseren Tagen im Gespräch mit Lutfi Laham, dem damaligen Erzbischof der griechisch-katholischen Kirche in Israel und Ehrenpräsidenten der Israel Interfaith Association, heute Patriarch der griechisch-katholischen Kirche im umkämpften Damaskus.

(S. 260) Am nächsten Tag bei einer von Amanas Sitzungen umriss Manella das Denken der jungen Leute, die er repräsentierte in größerem Detail. Die meisten von ihnen waren Sabres (im Lande geborene Israelis), Absolventen lokaler Gymnasien und die Kinder nichtreligiöser Eltern. Der Grund, der sie dazu gebracht hatte, die Gruppe zu bilden, war einfach: »Wir haben uns gefragt, was wir in

unserem Leben wollen. Was soll ein Mensch tun in dieser Welt? Wir wollen nicht einfach nur dahin leben und in längst gebahnte Wege hineingeraten. Wir wollten die Wurzel der Dinge erreichen, sie verstehen und fühlen.«

(S. 261) Manella erklärte, dass das Leben in der Stadt nicht für sie sei, denn »der Mensch in der Stadt ist einsam. Seine menschlichen Beziehungen beruhen meist auf Stereotypen, auf Heuchelei, oder im anderen Fall auf vollkommener Indifferenz.« Das Leben auf dem Land oder im Kibbutz schien ihnen nichts anderes davon zu sein. ... Nach vielen Diskussionen unter ihnen und mit der Leitung ihres Mentors Dr. Joseph Schechter, einem Gymnasiumsleiter in Haifa, beschloss Manellas Gruppe, ein Kollektiv zu schaffen mit dem Versuch, eine tiefere Gemeinschaft untereinander zu erreichen mit der Hilfe von dem, »das über dem Menschen ist« – Gott. ... Sie hatten beschlossen, Landwirtschaft zu betreiben »als Teil des kosmischen Zyklus des Lebens«. ... Sie versuchten, nach besonderen Regeln zu leben. So legten sie zum Beispiel, bevor sie zur Arbeit gingen, eine Pause der Meditation in Einsamkeit ein, »denn es ist vor allem wichtig, sich selbst zu erfahren, klar zu erwachen.«

Über den Schulleiter Joseph Schechter:

(S. 263) Er ist ein steifer Mann, rotgesichtig, mit heiserer Stimme, hitzig argumentierend, eine energische Persönlichkeit. In einer anderen Zeit hätte er der Typ sein können, eine neue Religion ins Leben zu rufen...

Und mehr über das Leben der Gemeinschaft:

(S. 266) Kurz bevor sie in ihre endgültige Siedlung Jodfat umzogen besuchte ich Manella und seine Freunde in Segev, eine neu erbaute Siedlung für marokkanische Einwanderer. ... Sie hatten einige Hütten von den Bewohnern gemietet und arbeiteten in der Region, einige im Straßenbau, einige in Erziehungsaufgaben unter den marokkanischen Einwanderern.

Ich kam kurz vor Schabbatbeginn an, und Manella half bei der Vorbereitung des Schabbatmahls in einer Holzbaracke, dem Speisesaal der Gruppe. Zwei Mädchen wärmten das Essen und deckten den Tisch. »Bei uns«, sagte Manella, »ist alles weniger formell als im Kibbutz. Die Küche und die Eisbox ist immer offen und jeder kann sich bedienen. Er soll das Gefühl haben, zu Hause bei Mutter zu sein.«

Dann kamen langsam die einzelnen Mitglieder der Gruppe.

(S. 267) Manella hob das Brot empor und sprach den Segen, dies war aber nicht der orthodoxe Segen, sondern er sagte nur: »Danke dir, Gott, für dieses Brot.« Der Rest des Mahles wurde in Schweigen eingenommen, nur kurz unterbrochen durch einige Erklärungen Manellas...

(S. 268) 1961 zogen die Juvaliten in ihr neues Heim, Jodfat um auf dem Gipfel eines Steinhügels. Auf einem Tisch in einem der Räume hatten sie zwei Brote niedergelegt und einen Krug mit Wasser unter einem elektrischen ewigen Licht, das die Gegenwart des göttlichen Lichts im täglichen Dasein symbolisieren sollte...



Joseph Emmanuel und Bruno Husar

Jüdische Welt

Künftig auch kommunale Reform-Rabbiner?

Israel will die Einstellung und Finanzierung kommunaler Rabbiner verändern und es damit in Zukunft ermöglichen, solche Stellen auch für nicht-orthodoxe, also reformierte oder konservative, Rabbiner zu finanzieren. Dies geht aus einer Stellungnahme des Ministeriums für Religiöse Angelegenheiten unter Minister Naftali Bennett hervor. Die Stellungnahme bezog sich auf eine Petition der reformierten und konservativen Bewegungen, die beim Obersten Gerichtshof auf eine Gleichstellung ihrer eigenen kommunalen Rabbiner gegenüber den orthodoxen gedrängt hatten.

Zurzeit werden die Gehälter von 157 Rabbinern in Kommunen aus staatlichen Geldern finanziert. Der Bericht des Staatskontrolleurs hatte 2009 kritisiert, das Ministerium habe die Rabbiner eingestellt, ohne zu überprüfen, ob in den jeweiligen Kommunen überhaupt Bedarf bestehe.

In dem nun vorgestellten Modell sollen die Rabbiner nicht mehr direkt ihr Gehalt vom Staat erhalten. Vielmehr würde dieser auf Antrag Gemeinden Gelder für die Einstellung eines Rabbiners zur Verfügung stellen. Der Rabbiner (oder die Rabbinerin) könnte dann je nach Bedürfnissen der Gemeinde reformiert, orthodox oder konservativ sein.

Rabbi Gilad Kariv, Geschäftsführer der Israelischen Bewegung für Reformjudentum, begrüßte die Initiative des Ministeriums und bezeichnete sie als »Schritt in die richtige Richtung«.

Yad va-Shem im Gedächtnis der Menschheit« der UNESCO

Das vor 18 Jahren von der UNESCO gegründete »Gedächtnis der Menschheit« hat das Namensverzeichnis von Yad va-Shem in seine Liste aufgenommen. Das »Gedächtnis der Menschheit« verzeichnet Dokumente, Handschriften und Sammlungen von »Weltbedeutung und von universeller Wichtigkeit für die Menschheit«. Bisher wurden 299 Sammlungen auf diese Weise ausgezeichnet. Yad va-Shem war eins von 84 Anträgen aus 54 Ländern. Mit Yad va-Shem wurden diesjährig auch eine buddhistische Steintafel aus Burma, nepalische Handschriften, das Tagebuch von Ernesto Che Guevara und die Himmelscheibe von Nebra (Sachsen-Anhalt) ausgezeichnet. Alle zwei Jahre kann jeder UNESCO-Mitgliedstaat zwei Vorschläge zur Aufnahme in das »Gedächtnis der Menschheit« einreichen.

Das Namensverzeichnis von Yad va-Shem versucht, alle Personen zu erfassen, die im Holocaust umgekommen sind, um ihnen so ein ewiges Gedächtnis zu

bewahren. Das Projekt besteht seit 2004 und enthält bisher 2,6 Millionen Zeugnisaussagen von Überlebenden und Verwandten mit 4,2 Millionen Namen. Einige der Namen wurden auch aus Deportations- und Todeslisten der Konzentrationslager erschlossen. Yad va-Shem hofft, die Listen weiter zu vervollständigen. Eine Liste aller Namen wird es aber niemals geben können, weil die Nazis ganze Ortschaften ausgelöscht haben ohne einen einzigen Überlebenden, der davon Kunde geben könnte.

Lehrkörper entschieden gegen Geschlechtersegregation an der Hebräischen Universität

Dreihundert Dozenten der Hebräischen Universität haben ein Protestbrief an das Direktorium der Universität geschickt, wobei sie energisch dagegen protestieren, dass die Universität Geschlechtersegregation erwägt, um ultraorthodoxe Studenten zu erreichen. In einer stürmischen Debatte über diesem Problem beschloss der Rektor auf Grund des unübersehbaren Widerstandes, diesen Punkt nicht zu Abstimmung zu bringen.

Die Protestierenden weisen darauf hin, dass ein solcher Schritt gegen die Statuten der Universität selbst verstoße, wo es ausdrücklich heißt, dass die Universität allen Menschen offen stehen müsse unbeschadet der Religion, der Nation oder des Geschlechts.

Geschlechtersegregation würde bedeuten, dass es Klassen nur für Männer und eventuell nur für Frauen gibt. In den Männerklassen dürften Frauen nicht unterrichten, aber Männer in Frauenklassen.

Die Protestierenden weisen darauf hin, dass eine Geschlechtersegregation gegen demokratische Prinzipien verstoße und gegen die Gleichbehandlung von Mann und Frau. Es wäre das falsche Signal an die Adresse der Ultraorthodoxen, sich in eine freie demokratische Gesellschaft zu integrieren.

Professorin Orna Kupfermann, die unter anderen für die Integration ultraorthodoxer Studierenden verantwortlich ist, sagte, es studierten z.Zt 50 ultraorthodoxe Studierende an der Universität, und 70 in den Präparationskursen. 85 Prozent davon hätten ihre Bereitschaft erklärt, weiterhin in den gemischten Klassen bis zum B.A. zu studieren. Für diese Gruppe von Studierenden wäre die Einführung getrennter Klassen das Ende des gemeinsamen Lernens.

Geschlechtersegregation gibt es an verschiedenen teils privaten Colleges an denen ca. 7500 Ultraorthodoxe, meist Männer, studieren. Aber auch die religiöse Bar Ilan Universität hat Klassen mit Geschlechtersegregation, ebenso das Technion in Haifa, und sogar in einem Praeparationskurs der Hebräischen Universität gibt es Geschlechtertrennung.

Der Rektor der Bar Ilan Universität, Haim Teitelbaum, verteidigte die Segregation. Die Ultraorthodoxen forderten sie als Bedingung. Er sehe keinen Grund, sich in die religiösen Lebens- und Werteeinstellungen eines Teils der Bevölkerung einzumischen. Die Parole der Universität sei »Leben und Leben lassen«. Im Grunde genommen komme dies beiden entgegen, denn für den Staat sei die Ausbildung von Ultraorthodoxen lebensnotwendig.

Erziehungsministerium gegen Gedera: Keine Geschlechtertrennung ab 1. Klasse

Die einzige religiöse Schule der Stadt Gedera im Süden Israels will Geschlechtertrennung schon ab 1. Klasse einführen, um damit die abwandernde religiöse Bevölkerung zur Rückkehr zu bewegen. Das Erziehungsministerium, das nach Angaben der Munizipalität von Gedera zuerst einverstanden war, hat dieses Einverständnis wieder zurückgenommen, da es gegen die Richtlinien des Ministeriums verstoße, dass in staatlich religiösen Schulen Geschlechtertrennung erst ab der 4. Klasse erlaubt sei.

Auch nachdem 66 Prozent der Eltern für die Beschlüsse der Schule sind, hat das Ministerium angekündigt, die Geschlechtertrennung nicht zuzulassen.

Ein moslemischer Betsaal in allen großen Krankenhäusern Israels geplant

Das israelische Gesundheitsministerium hat zugesagt, dass es binnen ein und einhalb Jahren in allen großen Krankenhäusern des Landes einen moslemischen Betsaal geben wird. Ein israelischer Moslem, Salim Nasser, hatte eine Forderung in dieser Sache gestellt. Er hatte bei einem Besuch eines Kranken im Ichilow Krankenhaus in Tel Aviv keinen moslemischen Betsaal gefunden und war gezwungen, mit seinen Anverwandten auf dem Rasen des Krankenhauses die Gebete zu verrichten, was seiner Meinung nach kein würdiger Ort dafür sei.

Vor einem Jahr hatte es einen größeren Konflikt um einen moslemischen Gebetsaal zwischen dem Leiter des Gesundheitsministeriums, dem ultraorthodoxen, Jaakov Litzmann, und dem einzigen nichtjüdischen Direktor eines israelischen Krankenhauses in Israel, Massas Barhoum, in Naharia gegeben.

Moslemische Gebetsäle gibt es bereits in mehreren Krankenhäusern in Israel. Das Soroka Hospital in Beer Sheva eröffnete einen entsprechenden Raum vor zehn Jahren.

Isra-Bluff auf dem Militärfriedhof

»Isra-Bluff auf dem Militärfriedhof«, so lautete die Überschrift des Editorial der Zeitung Haaretz. Die Zeitung geht hart mit den neuen Vorschlägen zur Beerdigung nichtjüdischer oder zweifelhaft jüdischer Soldaten um. Nachdem das Militär durch die hohe Zahl von Gefallenen, die als Juden nicht anerkannt sind oder keine Juden sind, konfrontiert wurde, war es dazu übergegangen, besondere Bereiche für diese Gruppe von Soldaten zu schaffen. Das betrifft vor allem die Gruppe der 300.000 Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, die zwar einen jüdischen Großvater haben, aber religionsgesetzlich keine Juden sind. Dies betrifft nicht die Moslems in der israelischen Armee, die ihre eigenen Militärfriedhöfe haben. Lediglich für Christen gibt es keine eigenen Friedhöfe, obwohl auch sie freiwillig in der Armee dienen können und dienen.

Beim letzten Unabhängigkeitstag gab es einen Eklat, als sich herausstellte, dass der zuletzt gefallene Soldat, dessen Grab üblicherweise mit israelischen Fahnen geschmückt wird, kein Jude war. Nach viel Kritik kam jetzt die Armee mit einem neuen Vorschlag, um die bisherige Diskriminierung nichtjüdischer Gefallenen zu beseitigen. Die nichtjüdischen Soldaten sollen auf denselben Friedhöfen und Bezirken beerdigt werden, nur in getrennten Reihen.

Dies hält das Editorial der Zeitung für einen Hohn und fragt, was man wohl sagen würde, wenn im Ausland bestimmte Reihen für jüdische Gefallenen eingerichtet würden, die sie vom Gros der Nichtjuden unterscheidet. Die Diskriminierung trage nur ein anderes Gewand und vielleicht ein noch schmutzigeres, schreibt die Zeitung, und verhindere eine anhaltende Diskussion zwischen dem Verteidigungsminister Moshe Yaalon und dem Parlamentarier Elazar Stern (Hatnua), der vorschlägt, alles, was das Einwanderungsgesetz ins Land lasse, auch gemeinsam und ungetrennt auf den Militärfriedhöfen zu begraben und nicht die Rabbinen bestimmen zu lassen, wie das Militär seine Gefallenen zu bestatten habe.

Die Zeitung schreibt: »Es ist nicht das Blut von Juden, Moslems, Christen oder anderer, das durch die Adern der Israelischen Verteidigungskräfte fließt, sondern israelisches Blut. Mutig riskieren sie ihr Leben, manche opfern es sogar, für denselben Staat, dieselbe Armee und dieselben Kommandeure... Die notwendige Trennung ist nicht zwischen einem Soldaten und einem anderen ... es ist zwischen Religion und Staat, zwischen Religion und der Armee«.

Schlechter Start der neuen Oberrabbiner

Kaum in Amt sorgen sie schon für Skandal und Anklage, rassistisch zu sein. Der aschkenasische Oberrabbiner David Lau, Sohn des ehemaligen Oberrabbiners Israel Lau, wurde dabei ertappt, bei einer Jeshiva gesagt zu haben: »Was kümmert

Ihr euch darum, welche Neger, die von Tel Aviv bezahlt werden, über die Neger, die in Griechenland bezahlt werden, siegen«. Es geht um Basketballspieler und ihre Afroamerikanischen Mitspieler. Das Wort, das der Oberrabbiner gebrauchte, »Kuschim«, ist zwar biblischen Ursprungs, im heutigen Sprachgebrauch aber rassistisch, wie das amerikanische nigger oder das deutsche Neger.

Lau hatte dabei eine gute Absicht. Er wollte die Jeschivaschüler vom Fernsehschirm zurück zum Torastudium bringen. Was werde die Öffentlichkeit sagen, wenn sie die frommen Schüler vor den Bildschirmen profaner Spiele sehe und sich dann dennoch weigern in die Armee zu gehen.

Ähnlich rassistisch hatte sich nach Meinung der israelischen Presse sein Kollege Rabbi Jitzhak Josef, auch er der Sohn eines ehemaligen Oberrabbiners und Mentor der Schasspartei, des inzwischen verstorbenen Ovadja Josef, geäußert, als er das Finanzamt angriff, das sein Geld für die »Kuschim im Basketball« ausbebe, statt es für Synagogen und rituelle Tauchbäder zu verwenden.

Das israelische Parlament stimmt für Frauen bei der Wahl von Rabbinatsrichtern

Das israelische Parlament hat nach langen und schwerwiegenden Debatten in dritter Lesung ein Gesetz verabschiedet, das vorsieht, dass mindestens vier Frauen in den Gremien sitzen, die Rabbinatsrichter wählen. Das macht zwar noch keine Frauen zu Rabbinatsrichtern, könnte aber dazu führen, dass frauenfreundlichere Richter gewählt werden. Bisher waren die Wahlgremien in der Regel nur von Männern besetzt. Das Gesetz stieß auf eine vehemente Ablehnung durch die religiösen Parteien, die ihr Recht auf halbstündige Redezeit jeweils bis auf die letzte Minute ausnutzten.

Das Wahlgremium wurde von bisher 10 Personen auf 11 aufgestockt. Bisher sah die Regelung so aus: Vorsitzende/r ist der/die Justizminister/in, in dieser Periode eine Frau, Zippi Livni. Ein weiteres Kabinettsmitglied gehörte dazu, daneben zwei Parlamentarier, die beiden Oberrabbiner, zwei Vertreter des Obersten Rabbinatsgerichts und zwei Vertreter der Bar Organisation, der Vertretung der Rechtsanwälte in Israel.

Wieder Frauen auf Werbeplakaten der Busse in Jerusalem?

Der Staat hat nach einer Meldung des israelischen Radios Beschwerde gegen ein Abkommen der Busgesellschaft Egged mit der Werbeagentur Kna'an erhoben, keine Abbildungen von Frauen in Werbungen auf den Bussen zu benutzen. In der Vergangenheit waren Busse mit solchen Werbetexten bei der Durchfahrt orthodoxer Viertel mit Steinen beworfen oder die Durchfahrt war überhaupt blockiert

worden. Egged behauptet, der finanzielle Schaden sei gewaltig und überträfe bei weitem die Einnahmen durch die Werbeplakate.

Der Staat hat sich jetzt verpflichtet, solche Schäden zu übernehmen. Es gehe nicht an, sich dem orthodoxen Zwang zu unterwerfen. Egged ist die kooperative Busgesellschaft in Jerusalem mit einem Monopol.

Fast ungestört und mehr Frauen als sonst

Der Gottesdienst zum Neumond Tamuz in der Frauenabteilung der Westmauer am Sonntag verlief erfreulicher Weise fast ohne Störungen. Mehr Frauen als sonst waren gekommen, an die dreihundert, und nur 200 ultraorthodoxe Männer und einige alte Frauen versuchten das Gebet der Frauen zu stören. Es flogen faule Eier, aber niemand wurde verhaftet.

Die Polizei hatte mit Tausenden von ultraorthodoxen Demonstranten gerechnet, so überwog das Polizeiaufgebot die Zahl der Frauen und Demonstranten. Der größte Erfolg, sagte Anat Hoffman, die Begründerin der Gruppe »Frauen der Mauer«, sei, dass jetzt auch viele Frauen gekommen seien, die vorher es nicht gewagt hätten. Jetzt, wo die Gebete legal seien, sei dieses Hindernis weggefallen. Das schönste Erlebnis des Tages, sagte Anat Hoffman, sei, dass eins der Mädchen, das zu den 6000 Mädchen gehört hatte, die von ihren Rabbinen zum Protest abgeordnet waren, jetzt zu den Frauen der Mauer gekommen sei und laut mit ihnen gebetet habe. Direkt neben ihr habe das Mädchen gestanden.

Aber eine Torarolle hatten die Frauen der Mauer auch diesmal nicht mitgebracht, wie zuerst geplant. Die Polizei hatte zu verstehen gegeben, dass dies im Gerichtsurteil des Bezirksrichters Sobel, der vor über einem Monat die Gebete der Frauen der Mauer »nach ihrem Brauch« als legal erklärt hatte, nicht enthalten sei. Torarollen gibt es nur in der Männerabteilung der Mauer, eigene Torarollen sollen nicht mitgebracht werden. In der Vergangenheit stiegen die Frauen zum archäologischen Park des Robinson Bogen hinab und lasen dort aus der Tora. Der archäologische Park ist eine Verlängerung der Westmauer des Tempelbezirks.

Frauen der Mauer am Betreten des abgezäunten Bezirks gehindert

Im Monat danach:

Zum ersten Mal seit fast 25 Jahren, seitdem die Gruppe der »Frauen der Mauer« an der Westmauer betet, wurde es ihr von der Polizei nicht gestattet, den abgezäunten Platz für Frauen an der Westmauer, der sogenannten Klagemauer, zu betreten. So verrichteten die Frauen ihr Gebet außerhalb dieses Bezirks, gestört von einem Pfeifkonzert ultraorthodoxer Männer. Die Polizei hatte den Zugang zur Mauer mit dem Argument verweigert, das Gebet könne zu Ruhestörungen führen.

Am ersten des Monats Av, an dem in besonderen der Zerstörung des Tempels gedacht wird, hatten die ultraorthodoxen Rabbiner vorgesorgt. Sie hatten so viel als möglich Mädchen der Talmudhochschulen organisiert und an die Mauer gebracht. Da Ferien sind, hatte man die Mädchen mit Bussen aus dem ganzen Land zusammengekartt.

Um punkt halb sechs füllten die Mädchen den Raum der abgesperrten Frauenabteilung vor der Mauer, eine halbe Stunde bevor das Gebet der Frauen der Mauer beginnen sollte. Der Platz war buchstäblich so angefüllt, dass niemand mehr in den Bezirk passte, schon gar keine Gruppe von einigen Dutzend Frauen. Ob die Ultraorthodoxie vor hat, so in Zukunft, die vom Gericht genehmigten Gebete der Frauen an der Mauer zu verhindern, bleibt abzuwarten, ebenso wie die Frauen der Mauer darauf reagieren werden.

Zum ersten Mal: Umfassende Datenbank von Konvertierungen

An der Ben Gurion Universität Beer Sheva ist ein neuer Forschungs-Schwerpunkt entstanden: Konvertierungen vom Mittelalter bis in den Anfang der Moderne. Projektleiter ist Chaim Hames. Das Projekt wird die ersten 5 Jahre vom israelischen Staat finanziert. Über ein Dutzend Wissenschaftler werden involviert sein.

Professor Hames kam bei seiner Dissertation an der Cambridge Universität auf den Gedanken, eine solches Forschungsprojekt zu gründen, denn bisher fehle es an wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Problem. Seine Doktorarbeit hatte als Thema den mittelalterlichen christlichen Denker und Mystiker Ramon Llull, der der Ansicht war, den Schlüssel zur Bekehrung aller Menschen zum Christentum gefunden zu haben.

Das Forschungsprojekt will eine Datenbank erstellen, die alle bekannten Konvertiten auflistet mit ihrem privaten, wirtschaftlichen, religiösen und ideologischen Hintergrund. Auf diese Weise hofft Hames, etwas verlässlichere Informationen über den Trend von Konvertierungen von einer zur anderen Religionen zu haben, die beide Religionen betreffen, die, die der Konvertit verlässt, und die, zu der er konvertiert. Im Blick sind die drei monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, aber auch Übertritte zwischen den verschiedenen Strömungen in ein und derselben Religion.

Die Datenbank soll nach Beendigung allgemein im Internet zugänglich sein.

Neues in der Archäologie

Größtes mittelalterliches Krankenhaus in Jerusalem teilweise freigelegt

Aus der Literatur war es lange bekannt und der Name ließ auch darauf schließen. Heißt doch der ganze Bezirk neben der Grabeskirche in der Jerusalemer Altstadt, auf dem auch die deutsche Propstei und die Erlöserkirche liegt, Muristan, Krankenhaus. Dass das sagenhafte Krankenhaus, mit 2000 Betten das größte des Nahen Ostens, wenn nicht der ganzen damaligen Welt, in den verschlungenen Bögen und Hallen des Bazars noch teilweise existiert, das haben die wenigsten, wenn überhaupt jemand, gewusst.



In einer der großen Hallen gab es bis zum Jahr 2000 einen überfüllten Gemüsemarkt. Als der geschlossen wurde, wollte die ostjerusalemer Firma *Grand Bazar Company* ein lukratives Restaurant eröffnen und brauchte vor den Umbauten die Erlaubnis der Archäologen. Die kamen dann bald dahinter, dass die Gemäuer über 1000 Jahre alt sind und aus der Zeit der Kreuzfahrer stammten oder besser gesagt, kurz davor. So wurde ein Teil des alten Krankenhauses wieder gefunden.

Das Krankenhaus war noch vor dem ersten Kreuzzug 1099 von italienischen Kaufleuten errichtet worden. Jerusalem war ein Pilgerort und viele Pilger kamen hierher, um hier zu sterben, oder sie wurden so krank, dass sie bald starben. Ein Krankenhaus war so eine Notwendigkeit. Die Kreuzfahrer, der »Orden von St Johann des Hospitals in Jerusalem«, der Vorläufer des heutigen Johanniterordens, haben das Krankenhaus ausgebaut zu dem, was es dann während der Kreuzfahrerzeit wurde. Es erstreckte sich auf einer Fläche von wahrscheinlich 15 Dunam (15.000 qm) und behandelte die gesamte Bevölkerung der Stadt und die Pilger. Die materielle Betreuung war gut, Juden bekamen koscheres Essen, nur der sanitäre Dienst war grauenhaft in den Augen der moslemischen Ärzte, die den christlichen damals in der Heilkunst weit überlegen waren. Zeitgenössische Quellen berichten Schreckensnachrichten von Beinamputationen wegen eines kleinen Geschwürs, worauf die Patienten dann auch bald starben.

Bisher ist nur eine Halle von 30 mal 50 Metern freigelegt. Im Herbst soll das Restaurant hier entstehen und Besuchern offenstehen. Ein Museum soll über das mittelalterliche Leben in der Stadt Auskunft geben. Jerusalem wird dann Konkurrenz für Akko werden, wo ebenso die mittelalterliche Kreuzfahrerstadt langsam ausgegraben wurde.

Trotz allem doch nicht das Grab des Herodes?

Im Jahr 2007 wurde eine der größten Entdeckungen der Archäologen gefeiert. Der Archäologe Ehud Netzer verkündete, man habe das Grab von Herodes gefunden. Jahrzehntlang hatte man auf dem Herodion ausgegraben, ein kegelförmiger künstlich aufgeschütteter Berg südlich von Bethlehem, von weitem sichtbar und so von Jerusalem. Der Berg mündet in einer gigantischen Burg, aber das Grab, das der jüdische Historiker Josephus Flavius so anschaulich bei der Schilderung der Beerdigung des großen Königs, des größten Baumeisters Palästinas aller Zeiten, mit den Monumentalbauten in Caesarea, dem Tempel und dem Tempelplatz in Jerusalem und dem Bau der Machpela über den Gräbern der Erzmütter und Väter in Hebron, beschreibt – sein Grab wurde nicht gefunden.

Bis Netzer 2007 am Abhang des Berges ein zerstörtes Mausoleum fand, das früher 25 m hoch gewesen war, mit drei prunkvollen zerstörten Sarkophagen, aber ohne Namen. Für Netzer und den Rest der Archäologen und Historiker war klar, dies ist das lang gesuchte Grab des Herodes des Großen, zerstört von Zeloten im ersten Aufstand gegen Rom, für die Herodes ein verhasster Idumäer war und ein Quisling der Römer. Tragisch war das Schicksal des Entdeckers, ausgerechnet auf dem Gelände des entdeckten Herodesgrabes stürzte Netzer 2010 in die Tiefe und seinen Tod.



Verkleinertes Grabdenkmal auf dem Gelände des Herodion

Das Israelmuseum vereinigte in einer Jahrtausendausstellung alle Funde am Fuß des Herodion zu einer Monumentalausstellung »Herodes« vor einem Jahr, die inzwischen Aberzehntausend Besucher aus aller Welt angezogen hat. Hier sieht man unter anderem die restorierten Sarkophage und einiges von dem Stuckwerk des Mausoleums.

Nun haben auf einem Kongress zwei Archäologen der Hebräischen Universität, Joseph Patrich und Benjamin Arubas, ihre Zweifel angemeldet, dass es sich um das Grab des Herodes handelt. Sollte der egozentrische Herrscher, der sich wie die römischen Despoten fühlte und in seinen Prachtbauten für die Ewigkeit verherrlichen wollte, sich mit einem Steinsarg, nicht all zu prunkvoll ausgestattet und ohne Namen, in einem Mausoleum, das es an Prunk, Größe und Pracht nicht mit ähnlichen Mausoleen anderer Herrscher seiner Zeit, weit weniger wichtiger Herrscher, aufnehmen konnte, begnügt haben? So die beiden Gelehrten. Nach ihrer Meinung könne es sich deshalb nicht um das Grab des Herodes handeln. Patrich sagte, er fühle sich so wie der kleine Junge in dem Märchen mit dem König ohne Kleider, nur er sehe anscheinend, dass der König nackt und keine Kleider habe.

Der Archäologe Roi Porat, der Nachfolger von Netzer im Ausgräberteam des Herodion, ist nicht bereit, die Argumentation der beiden Herausforderer zu akzeptieren.

tieren. Herodes sei eine schillernde Persönlichkeit gewesen. Er habe zur Prunksucht und zum Größenwahn geneigt, sich aber dem jüdischen Gesetz zur Zurückhaltung und Bescheidenheit unterworfen. Das beste Beispiel seien seine Münzen. In seiner vierzigjährigen Regierungszeit habe er keine Münze herausgegeben mit seinem Portrait, keine der Münzen verherrliche auch irgendeine Heldentat des Herrschers, wie es seine Nachbarn getan hätten. Seine Münzen seien klein und unscheinbar, nicht die eines großen Herrschers.

Porat sagte, er glaube, dass Netzer das Grab des Herodes gefunden habe, wenn aber in Zukunft ein anderes Grab gefunden würde, zum Beispiel im Inneren des Berges nach Art der ägyptischen Pyramiden, so werde er sehr glücklich darüber sein und das gefundene Grab sei dann das Grab weniger wichtigerer Familienangehörigen des Despoten.

Patrich ist schon zufrieden, dass auf dem alljährlichen Archäologenkongresse im nächsten Monat im angekündigten Thema seines Vortrages das Grab des Herodes in Anführungsstrichen steht. Bis zu neuen Entdeckungen werde sich an diesen Anführungsstrichen beim »Grab des Herodes« wohl nichts ändern.

Ältester in Jerusalem aufgefundener Alphabetttext gibt Rätsel auf

Zweifelsohne handelt es sich um eine große Entdeckung, die das Team der Archäologin Eilat Mazar im Fußboden eines Gebäudes aus dem 10. vorchristlichen Jahrhundert südlich des Tempelbergs, dem sogenannten Ophel, in Jerusalem gemacht hat. Sie fand den Hals eines großen Kruges, der mit einer Inschrift versehen war, die den Gelehrten Rätsel aufgibt. Nach Meinung von Mazar handelt es sich um einen Text in »Kanaanäischer Sprache« in einer »protokanaanäischen oder frühkanaanäischen Schrift«. Ferner heißt es in der Veröffentlichung der Hebräischen Universität, dass Krug und Inschrift wahrscheinlich aus der Zeit vor der Eroberung Jerusalems durch König David stamme und daher möglicherweise von einem Jebusiter hergestellt worden sei. Es sei die älteste alphabetische Schrift, die bisher in Jerusalem gefunden wurde, was zweifellos richtig ist.

Um die Entzifferung der Schrift hat sich Shmuel Ahituv von der Ben Gurion Universität bemüht. Er liest von links nach rechts die Buchstaben m q p h n l? n. Nach seiner Meinung ist das nur ein Teil der Inschrift, der wahrscheinlich den ganzen Hals des Krugs umgeben hat. Der vorhandene Text sei das Ende der Inschrift und der erste Buchstabe des Anfangs. Wenn die Buchstaben auch keinen Sinn in einer westsemitischen Sprach ergäben, so habe die Inschrift wohl den Inhalt des Gefäßes oder seiner Besitzer wiedergegeben.

Die Veröffentlichung der hebräischen Universität gibt nun selber Rätsel auf. Warum ist die Inschrift in »Kanaanäischer Sprache«, wenn sie doch keiner erklä-

ren kann? Und was ist überhaupt die »kanaanäische Sprache« im Gegensatz zum Althebräischen? Die eingewanderten Stämme Israel, soweit sie aus Mesopotamien kamen, haben Aramäisch gesprochen und im Land Hebräisch oder wenn man so will, Kanaanäisch gelernt. Und warum soll von links nach rechts gelesen werden, die meisten semitischen Sprachen lesen doch von rechts nach links. Allerdings gibt es in den protosinaitischen Inschriften Texte, wo von rechts nach links, von links nach rechts, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen wurde, aber diese Inschriften auf dem Sinai gefunden und von semitischen Sklaven in der ältesten semitischen Alphabetschrift geschrieben, deren einzelne Zeichen den ägyptischen Hieroglyphen entlehnt sind, waren doch um einige Jahrhunderte älter.



Und zu den Buchstaben. Auf der Photographie, die die Hebräische Universität veröffentlichte, lassen sich deutlich 5 Buchstaben erkennen. Von rechts nach links gelesen sind die ersten beiden Buchstaben nur halb erhalten und deshalb mit Sicherheit nicht zu lesen, danach folgen deutlich lesbar die Buchstaben Nun Chet Pe Quf und Mem. Die Buchstaben sind in einem Zwischenstadium der Protosinaitischen Schrift und frühem Althebräische geschrieben, wie es auch auf anderen Dokumenten bei Ausgrabungen in Israel und Nachbarländern gefunden wurde. Von der Schrift her kann es sich auch um eine hebräische Schrift handeln. Der Text wird dadurch allerdings auch nicht verständlich auf Grund der fünf Buchstaben.

Da es keine Wortabgrenzungen gibt, ist schwer zu sagen, um welche Worte, welcher Anfang und welches Ende eines Wortes es sich handeln kann. Etwas Semitisches wird es wohl sein. Vielleicht kann ein Computerprogramm da wei-

terhelfen. Das bisher Veröffentlichte dazu ist äußerst unbefriedigend und rätselhaft. Das Ergebnis der Forschungen von Mazar, Ahituv und eines dritten im Bunde, David Ben Shlomo von der Hebräischen Universität, soll im nächsten Heft des Israel Exploration Journals (Nr. 63/1, 2013) erscheinen. Wenn es nur das bisher veröffentlichte enthält, wird es eine Enttäuschung sein, aber vielleicht wird es eine größere Diskussion entfachen, die dem Geheimnis dieser Inschrift näher kommt.

Der Jahu ben Bana Krug



Bei den andauernden Ausgrabungen in der Nähe der Gichonquelle in Jerusalem sind zahlreiche Funde aus der späten Königszeit entdeckt worden. Der interessanteste Fund ist eine Inschrift aus dem 7./8. vorchristlichen Jahrhundert. Die Inschrift ist unvollkommen, die erhaltenen Buchstaben sind deutlich zu lesen: »jahu ben banah« oder Banaja. Der Buchstabe davor ist nur halb erhalten und war vielleicht ein Resh. Die Archäologen Joe Uziel und Nahshon Zanton, die die Funde untersucht haben, sind der Meinung, dass es sich vielleicht um den biblischen Namen Zecharjahu ben Banja handeln könnte, dem Vater des Propheten Jahasiel, der in 2 Chron 20, 14 erwähnt ist mit einer Prophezie vor König Jehoshaphat im Krieg gegen Edom und Moab, in dem die Israeliten durch ein Wunder den Sieg errangen.

Wozu der Krug, in den die Buchstaben vor dem Brennen eingeritzt waren, gedient haben könnte, ist ungewiss. Vielleicht war es eine Weihgabe für den Tempel, meinen die Archäologen.

Nach siebeneinhalb Jahren Gerichtsverfahren: Jehoash Tafel ist zurückzugeben

Nach siebeneinhalb Jahren Gerichtsverfahren hat das Oberste Gericht mit zwei gegen eine Stimme entschieden, dass die umstrittene Jehoash-Tafel an den Besitzer, Oded Golan, zurückzugeben ist.

2004 hatte der Staat Anklage gegen den Antikensammler und Händler Oded Golan in Tel Aviv erhoben, schwerwiegende Fälschungen von antiken Gegenständen vorgenommen und damit gehandelt zu haben. Die antiken Gegenstände, um die es ging, waren von solcher historischer Wichtigkeit, dass sie die Jahrhundertfunde der biblischen Archäologie gewesen wären, wären sie echt und in einer ordentlichen Ausgrabung gefunden worden. Es ging vor allem um zwei Gegenstände, das Jakob Ossuar und die Jehoash Tafel.



Das Ossuar, ein antiker Kasten aus Stein zur Aufbewahrung der Knochen eines Verstorbenen, hatte die Aufschrift »Jakob, Sohn Josefs, des Bruders von Jeschua«. Nach Auffassung von Sachkennern war das Ossuar echt und auch die Aufschrift »Jakob Sohn Josephs«. Dies wäre nicht der einzige Ossuar mit einer derartigen Inschrift. Nach Meinung der Fachgelehrten war aber die Fortsetzung der Inschrift, »der Bruder von Jesus« eine Fälschung.

Wohl noch bedeutender wäre, wenn es keine Fälschung wäre, die Jehoash Tafel. Auf einer Steinplatte war in althebräischer Schrift des 9. vorchristlichen Jahrhun-

derts eine längere Inschrift eingemeißelt, dass König Jehoash den Tempel renoviert hat, eine Tatsache, die ausführlich in der Bibel (2 Kön 12,1–17) berichtet ist. So gibt es auch zahlreiche Worte auf der Tafel, die dem biblischen Bericht entnommen sein könnten. Aus der Zeit des ersten Tempels ist archäologisch so gut wie nichts erhalten geblieben, so dass das Interesse an dieser Tafel weltweit besonders groß war.

Das Gerichtsverfahren begann vor siebeneinhalb Jahren. 130 Fachleute, Experten antiker Inschriften, aber auch Biologen, Chemiker und Mikrobiologen wurden gehört. Die Frage war, ob die Patina auf dem Stein echt war, ob das Hebräische der Zeit des 9. vorchristlichen Jahrhunderts entsprach, ob die Schrift paläographisch in diese Zeit einzuordnen ist, ob die Art der Einmeißelung der Buchstaben der damaligen Zeit entspricht. Das generelle Urteil war, dass es sich um eine Fälschung handele. Der Richter des Jerusalemer Bezirksgericht, Ahron Fakash, entschied, dass es dem Staat nicht gelungen sei, über jeden Zweifel erhaben die verschiedenen archäologischen Objekte und darunter das Jakobs Ossuar und die Jehoash Tafel als Fälschung zu erweisen, und schon gar nicht, dass der Besitzer, Oded Golan, selbst die Fälschungen vorgenommen habe. Das Gericht sah sich allerdings nicht in der Lage, zu entscheiden, ob es sich um Fälschungen handele oder nicht. Der Richter sprach den Angeklagten von allen Anschuldigungen frei und wies den Staat an, die Gegenstände, die zu Beginn des Prozesses vom Staat beschlagnahmt worden waren, an den Besitzer zurückzugeben.

Gegen diesen Gerichtsentscheid legte der Staat keine Berufung ein, wohl aber gegen den Beschluss, dass der Staat die Gegenstände zurückzugeben habe. Tatsächlich hat der Staat die Möglichkeit, archäologische Gegenstände von nationaler Bedeutung, und darum handelte es sich zweifelslos bei den meisten Objekten, die zur Debatte standen, zu beschlagnahmen. Das Paradox allerdings war, dass der Staat weiterhin an der These festhielt, dass es sich um Fälschungen handelt. Fälschungen können aber nicht Gegenstand von nationaler Bedeutung sein.

Diese Frage sollte nun das Oberste Gericht entscheiden. Das Gericht entschied am 17.10 mit zwei Stimmen, Joram Danziger und Daphna Barak-Erez, gegen eine, Noam Solberg, dass alle Gegenstände an den Besitzer zurück zu geben seien. Die beiden Befürworter kritisierten den Staat, dass er versuche, im Laufe eines kriminellen Gerichtsverfahren archäologische Gegenstände zu konfiszieren. Wenn der Staat der Meinung sei, dass die Gegenstände ihm rechtens gehören, so müsse er ein ziviles Beschlagnahmsverfahren eröffnen, dass nicht mit dem gegenwärtig zu ende gegangenen Prozess etwas zu tun haben könne. Der Richter des Minderheitsotums war gegenteiliger Meinung, dass Golan es sei, der ein ziviles Verfahren einleiten müsse, um die Objekte zurück zu erhalten.

Das letzte Wort ist sicherlich noch nicht dazu gesprochen. Und die eigentlich entscheidende Frage ist immer noch nicht gelöst, sind die Gegenstände echt oder handelt es sich um eine geschickte Fälschung. Vielleicht werden bessere Methoden der Zukunft ein endgültiges Urteil fällen können.

Text der Jehoash Inschrift und deutsche Übersetzung

	[Ich bin Jehoash Sohn von A-]
חזיהו מלכ] [י]	hasjahu, König von Juda
הדה ואעש את ה	und ich habe die Arbeiten an diesem Haus durchgeführt
ה כאשר ומלאה נד]	wenn die Freigebigkeit der Leute groß war
בת לב אש בארצ ובמד	im Land und in der Wüste
בר ובכל ערי יהודה ל	Und in allen Städten Judas
תת כסף הקדשם לרב	reichlich Geld als heilige Spende zu geben
לקנת אבני מחצב ובר	Quadersteine zu kaufen und Wacholder-
שמ ונחשת אדמי לעשת	Holz und edomitische Kupfer, die Arbeit
במלאכה באמנה ואעש	auszuführen in gutem Glauben. Dann begann ich mit
את בדק הבית והקרת ס	Reparatur-Arbeiten des Tempels, und der Umschließungsmauern
בב ואת היצע והשבכ	und die mehrstöckigen Gebäude und das Gitterwerk
מ והלולמ והגרעת וה	und das spirale Stufenhaus und die Nischen
דלתת והיה הימ הזה	und Türen. Und dieser Tag soll
לעדת כי תצלח המלאכה	Zeugnis ablegen, dass die Arbeit gelingt.
יצו יהוה את עמו בברכה	Möge JHWH sein Volk segnen.

Aus einem Brief zum Rainbow-Buch von Peter Janssen

Ich gebe hier Auszüge aus einem Brief zum Buch *Adventures in Dialogue*, das im vorigen Heft kurz vorgestellt worden war. Der *Rainbow* ist einer von den drei wichtigsten Interreligiösen Kreisen in Israel, neben der *Israel Interfaith Association* und der *Ecumenical Fraternity*. Ich übersetze den Brief nicht, da das Buch bisher leider auch nur in Englisch erhältlich ist. Es kostet 18 Euro einschließlich Porto und ist bei mir zu beziehen michaelkrupp@bezeqint.net

Excerpts from a Letter by Ab van Balen to Peter Janssen, 10/10/13

Now I have read the book to the end, with great attention, all the more so because I am very much a layman in religious matters as well as knowledge about the Middle-East is concerned. The book *Adventures in Dialogue* has introduced me into a world I did not know. The *Jerusalem Rainbow Group* has opened my eyes for the in many ways sensitive, complicated and dangerous, but nevertheless so important area of the Middle-East. Peter, in writing this book you have made known to the world which feelings, thoughts and views really exist and which part they play in this, also politically so sensitive area. The Middle-East is in the news daily, on television, radio, and the newspapers, but few people understand the many words and images, left alone they believe that it will ever come to a solution.

Your book however is able to do this, together with the disinterested work of the Jerusalem Rainbow Group. Your diligent work over such a long period has born its fruits, wonderful. Peter I can't but give you a great compliment for it.

I slowly got used to the book and became more and more fascinated by it. The work in the archives brought the persons from years ago, as a figure of speech, back to life. The Rainbow Group is still very active and the cooperation of the religious groups (meant is churches, synagoges, etc.) may well be encouraged and be improved, so there is a lot of work to be done yet. So perhaps a second book may be published!.

With sincere greetings, Ab, Jacobien en Sannah.

Der Interfaith Kalender 2014

Er erscheint nun schon im 17. Jahr und ist für viele nicht wegzudenken als Begleiter durch das Jahr. Es gehört zur interreligiösen Solidarität, sich zu vergewähren, wer von unseren religiösen Mitgeschwistern welchen Feiertag begeht. Zumindest im Geist kann man mitfeiern, und vielleicht auch in der Realität.

Der neue Kalender ist in Teilen auch im Internet zu besichtigen
www.lee-achim.de/html/i-faith/cal.htm

In Deutschland ist der Kalender bei

»Judith Haar-Geißlinger« (judith.haar@web.de) Adresse:

Judith Haar-Geißlinger

Marktstr.40

63924 Kleinheubach

zu bestellen, ansonsten bei michaelkrupp@bezeqint.net

Adresse:

Krupp

Ein Karem A 28

Jerusalem 95744 / Israel

Die Preise sind wie in den letzten Jahren. Der Subskriptionspreis gilt bis zum 30.11. für 1 Kalender 8 Euro, ab 5 je 7,50 Euro, ab 10 je 7 Euro, ab 50 je 6,50 Euro. Porto und Verpackung sind eingeschlossen

